

Domprediger i. R. Friedrich-Wilhelm Hünnerbein

Sonntag Rogate, 21. Mai 2017, 10 Uhr

Predigt über Lukas 11, 1 -13

Der Predigttext für diesen Sonntag Rogate – Betet – steht im Lukasevangelium im 11. Kapitel.

Und es begab sich, dass er an einem Ort war und betete. Als er aufgehört hatte, sprach einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte. 2 Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht:

Vater! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. 3 Unser tägliches Brot gib uns Tag für Tag 4 und vergib uns unsre Sünden; denn auch wir vergeben allen, die an uns schuldig werden. Und führe uns nicht in Versuchung.

5 Und er sprach zu ihnen: Wenn jemand unter euch einen Freund hat und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leih mir drei Brote; 6 denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann, 7 und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben. 8 Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, dann wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, so viel er bedarf. 9 Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. 10 Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan.“

11 Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um einen Fisch, und der gibt ihm statt des Fisches eine Schlange?

12 Oder gibt ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion?

13 Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!

Beten – wie macht man das? Diese Frage ist nicht veraltet, sondern ganz aktuell.

Wie kann ich es erlernen?

Wiederum kommen - auch kirchenfernen - Sätze über die Lippen wie: „Ach, du lieber Gott!“ Ist das ein Seelenseufzer? Oder: Herrjeminee! Ach, Herrje! oder: Jessesmaria – Jesus und Maria. Es rutscht so einfach aus dem Munde.

Nun wussten die Jünger nicht, wie sie beten sollten. Das ist verwunderlich. Zogen sie doch schon eine ganze Zeit mit Jesus herum. Und als fromme Juden hatten sie ihr Gebetbuch, nämlich die Psalmen, die sie ja zum Teil bestimmt auswendig konnten.

Johannes der Täufer, so sagten sie Jesus, der hat seinen Jüngern das Beten beigebracht.

Jesus ist nicht ungehalten, so wie wir es manchmal sind:

Na, das müsst ihr doch wenigstens wissen. Oder: Seid ihr auf den Kopf gefallen? Stellt euch nicht so an! So würden wir vielleicht antworten.

Jesus ganz anders. Er gibt ihnen ein Gebet, schnell zu lernen, ein Bittgebet, das Vater unser.

Und dieses kurze Gebet ist die eiserne Ration, die fast jeder Christenmensch auch heute noch auswendig kann. Es ist **das** Gebet, dass von uns heute am meisten gebetet wird. Doch wir können es nicht mehr bei allen voraussetzen. Das habe ich für mich schmerzlich nach dem 11. 9. 2001 erlebt. Wir hatten Fürbittenandachten im Dom, standen unter dem Schock des Anschlages in New York. Viele Schulklassen kamen. Und ich habe dann, wie ich es immer tat, gesagt: „Und nun wollen wir das Gebet gemeinsam sprechen, das uns Jesus gelehrt hat.“ Zum Glück sprachen mich hinterher zwei Schulklassen an:

Wat is’n dit für’n Jebet? Kenn’ wa nich.“

Wie Eingebildet sind wir doch, so schoss es mir durch den Kopf, dass wir Dinge voraussetzen, die heute nicht mehr gegeben sind. In welcher Welt leben wir? Sofort haben wir Lesezeichen mit dem „Vater unser“ gedruckt zum Mitnehmen und auf jedem Liedzettel steht nun das Vater unser. Und was war die Reaktion bei Gemeindegruppen, die uns besuchten? „Herr Pfarrer, trauen sie uns noch nicht mal zu, dass wir das „Vater unser“ auswendig können?“

In unseren Tagen wird viel über Gott geredet. „Die Sache mit Gott“ als Diskussionsgegenstand. Im gleichen Maße wie aber distanziert **über** Gott geredet wird, entschwindet uns das Reden **mit ihm**.

Das Gebet verkümmert. Ist es denn nötig? Nicht eher peinlich? Gleichsam ein Tabu, auch in Partnerschaften und Ehen? Relikt aus alter Zeit? Liegt es daran, dass wir Menschen untereinander auch eher **über** einander als **miteinander** reden?

Und in der Kirche? Hier beten wir gemeinsam. Auch das Vater unser. Und manch einer setzt sich still für einige Augenblicke in die Bank. Ist dieses Stillesein vor dem Altar Gebet? Ist das, was ich denke, wenn ich hier vorn eine Kerze anzünde Gespräch mit Gott? Ja, was denn sonst!

Wo man aber nicht mehr **mit** Gott redet, wird man früher oder später auch nicht mehr **über** ihn reden. Wenn das Beten erstirbt, ist der Glaube bedroht.

Denn im Gebet spricht sich unser Glaube an Gott aus.

Beten heißt also –Worte formulieren und hören. Hören und dann reden oder auch schweigend reden.

Vor Gott ganz im Inneren an mich und meine Probleme denken, an andere denken – auch das ist Gebet. Voll Freude, Dank oder Liebe fast zerspringen und so vor Gott treten – auch das ist Gebet.

Das Gebet ist die Brücke zwischen Gott und mir. Durch das Gebet rückt Gott ganz in die Nähe des Betenden. Man könnte auf die Frage: „Wie weit ist der Mensch von Gott entfernt?“ antworten: „Um die Länge eines Gebetes oder auch nur um die Länge der zwei Silben: „O Herr!“

Wir vergessen zu schnell diese Wechselwirkung: Reden und Hören – Hören und Reden.

Einer hat einmal gesagt: „Das Gebet, das sich mit sich selbst beschäftigt, verdorrt.“ Und doch steht hinter unserem Beten oft der große Lebenswunsch, dass alles gut wird. Das Gott doch Ordnung schaffen möge. Krankheit und Leid wegnehmen oder wenigstens lindern möge. Oft genug sagen wir Gott das, was wir eigentlich einem Menschen sagen müssten: „Herr, mach, dass er zur Vernunft kommt.“ Bringe ihn auf den richtigen Weg, immer vorausgesetzt, dass ich natürlich auf dem richtigen Weg bin.

Im Beten gestehe ich aber auch mir selbst ein, dass ich mir nicht geben kann, was ich eigentlich zum Leben brauche.

Jochen Klepper schreibt in seinem Tagebuch: „*Wer sich betend selber vergessen kann, dessen Hände werden, gerade indem sie zum Beten ruhen, ... stark zur Tat. In diesem Sinn ist Beten ein geradezu handwerklicher Akt. Martin Luther hat es in seiner deutlichen Sprache so formuliert: „Wie ein Schuster einen Schuh machet und ein Schneider einen Rock, also soll ein Christ beten. Eines Christen Handwerk ist Beten. Auch dieses Beten hat goldenen Boden.“*

Beten ist Handeln, sagt Jesus: Klagen, Schreien, Schweigen, aktives Hören in der Begegnung mit Gott. Denn Beten heißt, sich mitteilen und das eigene Leben zur Sprache bringen.

Ja, zu uns gehören nun einmal unsere Wünsche, unsere Erwartungen, unser Leiden und die Hoffnung davon befreit zu werden. Es gibt keinen Grund dafür, dass irgendeine Erwartung ungenannt bleiben soll und irgendeine Bitte ungesagt.

Aber das Beten ist mehr als eine Technik mittels derer ich Gott dazu bringe, mir einen Wunsch zu erfüllen. Beten ist die Selbstausslieferung des Menschen an diesen geheimnisvollen Gott.

Es erfordert einige Festlegungen wie Regelmäßigkeit, Pünktlichkeit, Ausdauer. „Geh in dein Kämmerlein und bete.“ Die Kammer damals zur Zeit Jesu war die Vorratskammer. Der einzige zu verschließende Raum im Hause. Geh da hinein und bete. Welch eine Zumutung.

Warum soll ich überhaupt noch beten?

Wenn Gott wirklich weiß, was ich so nötig habe in meinem Leben, und es sind doch keine unbilligen Wünsche, jedenfalls meistens nicht, dann kann er es doch geben. Dann gibt es nicht so viel Not und Elend, so viel Zweifel und Gewissensbisse. So viel Lieblosigkeit und Hass.

Liebe Gemeinde, nicht ich bringe Gott durch meine Gebete in Bewegung, sondern ich bringe mich durch mein Gebet in Bewegung – auf Gott zu, der schon alles weiß und durch den ich entdecke, was ich nötig habe.

Diese Bewegung zu Gott hin klingt sehr groß und mächtig, aber sie geschieht im Kleinen, wenn wir unsere Wünsche vor Gott ausdrücken in Seufzen, Stöhnen, Jubeln. Und das kann sehr unkonventionell sein.

Erich Kästner erzählt davon im „Doppelten Lottchen“. Die beiden Mädchen horchen an der Tür, weil Vater und Mutter gerade ein wichtiges Gespräch führen. Ein Versöhnungsgespräch. Sie haben sich getrennt und nun soll sich entscheiden, ob sie wieder zusammenkommen. Die beiden wünschen und bibbern am Schlüsselloch. „Was machen wir? Wir beten.“ Aber ihnen fällt nichts ein, bis sie sich an das Gebet ihrer Kindertage erinnern und so bitten sie inständig um die Versöhnung von Vater und Mutter mit den vertrauten Worten: „Komm, Herr Jesus, sei du unser Gast und segne, was du uns bescheret hast.“

Jesus erzählt seinen Jüngern eine Beispielgeschichte von einer gelebten Freundschaft. Eine Freundschaft, die trägt, in allen Zeiten des Lebens.

Haben Sie so einen Freund oder eine Freundin oder gute Bekannte in ihrer Nähe, die zu jeder Zeit und Lebenslage ihnen helfen würden?

Dieses Bild verwendet Jesus, um seinen Freunden und denen, die ihm zuhören zu sagen: **So ist Gott.**

Wie ein guter Freund. Ihr könnt zu ihm kommen zu den unmöglichsten Zeiten. Ihr könnt bitten. Ihr braucht keine Angst zu haben, ihr blamiert euch, es wäre peinlich, ihr vergebt euch irgendetwas, ihr macht euch lächerlich. Oder was wir noch so an Gründen aufsagen.

Vertrauen dürft ihr haben, dass euch geholfen wird und nicht Angst haben, dass gesagt wird: Da hört die Freundschaft auf.

Freundschaften bewähren sich in Notsituationen. Das ist wichtig. Wir haben diese Freundschaften doch meist in ruhigen Zeiten, in Zeiten der Freude, des gemeinsamen Miteinanders geschlossen. So ist es auch mit Gott. Wer in guten Zeiten den Kontakt zu Gott hält, dem ist es in Notsituationen nicht peinlich. Und das Sprichwort: Not lehrt Beten ist dann nicht zu einem letzten Versuch degradiert.

Jesus sagt den Jüngern weiter: - **Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn, wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan.**

Gott bitten, wie eine gute Freundin oder einen guten Freund – so können wir Gott begegnen, brauchen keine Angst haben, wir gehen Gott auf den Wecker mit unserem Kleinkram. Und wenn uns die Worte längst ausgegangen sind und wir so schwer hören können, weil alles in uns rebelliert, dann können wir uns an das Gebet halten, dass Jesus uns gegeben hat oder still vor ihm sein.

Paul Roth formuliert: Mit Herzen, Mund und Händen

Manchmal ist mein Gebet /so wie ein Arm, /den ich nach oben recke, /um dir zu zeigen, wo ich bin, /inmitten von Milliarden Menschen.

Manchmal ist mein Gebet /so wie ein Ohr, /das auf ein Echo wartet, /auf ein leises Wort, auf einen Ruf /aus deinem Mund.

Manchmal ist mein Gebet /wie eine Lunge, /die sich dehnt, um frischen Wind /in mich hineinzuholen – deinen Hauch.

Manchmal ist mein Gebet /nur ein gebeugter Kopf /vor dir –
zum Zeichen meiner Not /und meines Dankes an dich.

Einmal wird mein Gebet /so wie ein Auge sein, /das dich erblickt,
wie eine Hand, /die du ergreifst – das Ende aller Worte.

Paul Roth

in: Schenke dir Zeit – Texte – Bilder – Lieder für Schule, Familie und Gemeinde, hrsg. von Christian
Olbrich, Karlsruhe 1988